

den, die gleichsam die offizielle Festgabe der Theologie jenseits des Eisernen Vorhangs zum Konzil darstellt. (Um so bemerkenswerter der Hinweis [3]: Nur für den Vertrieb und Versand in der DDR bestimmt!) Der zeitliche Abstand zum Erscheinen des uns vorliegenden I. Bandes bringt den Vorteil mit sich, daß von der nachkonziliaren Situation her eine Beurteilung der hier gebotenen Interpretationen und Prognosen besser, weil unter dem Richtmaß der Realisierung erfolgen kann.

In einem I. Kapitel werden grundsätzliche Erwägungen „zur Theologie des Konzils“ gesammelt, die zwar keine Originalbeiträge sind, aber heute bereits zu den klassischen Darstellungen der allgemeinen Konzilsthematik gehören (mindestens die beiden Aufsätze von K. Rahner und J. Ratzinger). Das II. Kapitel bringt unter dem Titel „Vor dem Konzil“ geschichtliche Überlegungen zur Ekklesiologie, zum Fragenkreis „Der Laie und das Konzil“ (ein besonders aufschlußreicher Originalbeitrag von W. Becker aus dem Oratorium in Leipzig), zum Thema „Konzil und Einheit der Christen“. Der Verlauf der ersten Sitzungsperiode und die hier behandelten Konzilsschemata werden in zwei weiteren Kapiteln untersucht, wobei uns der Weg von den ersten Ansätzen (etwa im Schema „Über die Kirche“) bis zur ausgereiften Gestalt in den nunmehr veröffentlichten Dokumenten immer wieder in Erstaunen setzen wird. In einem Schlußkapitel wird schließlich ein maßvoller „Rückblick und Ausblick“ geboten, wovon uns wohl besonders der Ausblick beeindruckt, weil hier besonders für die Liturgie bis in Einzelheiten erfüllte Prognosen wiedergegeben sind, so die Arbeiten von J. A. Jungmann und J. Pascher (als Abdruck kurz vorher veröffentlichter Studien). O. Müller (Erfurt), der verdienstvolle Herausgeber des Werkes, hat mehrere gründliche Originalbeiträge geschrieben, die sich der Interpretation der Konzilsschemata widmen, und entwirft hier ein Bild der „Theologie nach der ersten Konzilsperiode“ mit der treffenden Feststellung, die wir heute nur bestätigen können: „Das Konzil hat durch sein Verhalten die Theologie wieder freigegeben — — im Sinne einer neuen Offenheit für ungelöste Fragen und echte Schwierigkeiten“. Über das Ausmaß der ungelösten Fragen konnte man sich freilich damals noch gar keine Rechenschaft geben.

Es ist dem repräsentativen Band unumwunden zuzugestehen, daß er selbst in die neue Situation hineingehört, obwohl er noch vor der zweiten Sitzungsperiode 1963 erschienen ist, kurz nach dem Tode Johannes' XXIII. „Ein Buch über sein Konzil ist deshalb ein ehrerbietiger Nachruf auf ihn in seinem Sinne“ (8), ein Zeugnis zugleich für die

Macht des Konzilsgeistes, der vor keinen Grenzen hält machte.

Graz

Winfried Gruber

ORTIZ DE URBINA IGNACIO, *Nizäa und Konstantinopel* (Geschichte der ökumenischen Konzilien. Bd. I) (343.) Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1964. Leinen DM 26.80.

Es war nicht das geringste Verdienst des II. Vatikanums, zu einem neuen, entspannten und von gegenseitiger Achtung erfüllten Klima zwischen den christlichen Kirchen beizutragen. Dadurch ist in allen Lagern das Interesse an den vorausgehenden allgemeinen Kirchenversammlungen gewachsen. Die Beschäftigung mit den Konzilien vor den Spaltungen erleichtert uns den Blick auf das den meisten christlichen Bekenntnissen von heute noch Gemeinsame; das Studium der Konzilien nach den Spaltungen erinnert uns ständig an die Aufgabe, alles Trennende neu zu durchdenken, die Wahrheiten aus ihrer — oft so harten — zeitbedingten Schale zu lösen und ihren „evangelischen“ Kern freizulegen, der allen „wahre Speise“ sein kann.

Die große Konziliengeschichte von Hefele-Hergenröther (1855–1890) hatte bisher keine Nachfolger. Es war darum an der Zeit, den gegenwärtigen Stand der Forschung in einem größeren Werk zusammenzufassen. Es ist das Hauptanliegen der nun erscheinenden, auf zwölf Bände berechneten „Geschichte der ökumenischen Konzilien“, jede der Kirchenversammlungen in ihrer Eigenart darzustellen. Im Anhang sollen jeweils die Konzisdokumente selbst zum Leser sprechen und ihm einen unmittelbaren Kontakt erlauben. Die beigegebenen bibliographischen Hinweise, eine Zeittafel, ein Register und eine Kartenbeilage dienen dazu, den Inhalt besser zu erschließen. Der 1. Band, von K. Bergner aus der französischen Originalausgabe von 1962 übersetzt, bietet eine klare, sachlich ausgewogene und interessante Darstellung der ersten zwei Konzilien. Das belebende Detail ist reichlich vorhanden (man vgl. etwa die Schilderung des persönlichen Eingreifens Kaiser Konstantins am Nizänum), das Urteil ist vorsichtig (vgl. z. B. die Erörterung der „Hoheit“ Alexandriens nach dem 6. Kanon der Disziplinardekrete des Nizäums, S. 116 ff.). Die Gegenwartsbedeutung der Konzilien wird nicht übersehen. Der Kanon 3 des 1. Konzils von Konstantinopel etwa, der den Keim zum Caesaro-Papismus und damit zu dem späteren und bis heute bestehenden Schisma legte, wird besonders eingehend behandelt. Wir möchten dem Werk weite Verbreitung wünschen.

LORENZ WILLY, *Petrus der ewige Papst. Dialoge über den heiligen Petrus und seine Nachfolger.* (86.) Verlag Herold, Wien 1966. Pappband S 55.—

Das Büchlein will Petrus als einen Menschen zeichnen, „in dem sich... alle kommenden Päpste widerspiegeln“, sei es in seiner Schwachheit, sei es in seiner Heiligkeit. Gleichzeitig will es uns bewußt machen, daß uns als sündigen Gliedern der Kirche die Rolle des Anklägers schlecht steht. Das Anliegen der kindlich-frommen, apologetisch-predigthaften Schrift ist zu loben, die Argumentation befriedigt aber nicht immer. Es steht zwar auf einer Seite der Heiligen Schrift, daß der Herr Petrus „Fels“ und „Satan“ nannte; aber tat er es im „gleichen Atemzug“? Man fragt sich, warum wir, wäre Johannes Papst geworden, ihm gegenüber nicht die gleichen „väterlichen und brüderlichen Gefühle aufbringen“ könnten. Daß die Kurie deswegen beinahe nur aus Italienern bestehe, „weil die Angehörigen dieses Volkes... fast allein noch bereit“ seien, „sich mit einer derart kargen Entlohnung abzufinden“, ist schwer einzusehen. Diese Beispiele ließen sich vermehren. Störend wirken die Druckfehler Innozenz XI statt III (18) und Schloß statt Schoß (32) sowie die oftmalige Anrede „Geliebteste“.

OSWALD JOSEF (Hg.), *Ostbairische Grenzmarken*. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde. VIII/1966 (335 S., 15 Abb.) Verlag Institut für ostbairische Heimatforschung Passau. 1966. Kart.

Die bisherigen 7 Bände der „Ostbairischen Grenzmarken“ befaßten sich vorwiegend mit historischen, heimatkundlichen und kunstgeschichtlichen Themen. Der vorliegende 8. Band ist dem Passauer Dichter Max Mattheis zum 70. Geburtstag gewidmet und trägt daher einen betont musischen Charakter. Der einleitende Essay über den Poeten, der aus der Feder des Herausgebers stammt, besitzt selber beachtliche literarische Qualitäten. Daran reihen sich Erzählungen und Gedichte des Jubilars, die von echt dichterischer Kraft zeugen. Von den Festbeiträgen anderer Dichter gefallen besonders die gereimten Heiligenlegenden von Gerhard Eis. Der Band ist noch in einem anderen Sinne ein Jubiläumsbuch. Er würdigt den 40jährigen Bestand des Vereins und Instituts für Ostbairische Heimatforschung, dessen knappe Chronik J. Oswald zusammengestellt hat. Vom fruchtbaren Schaffen des Vereins zeugen auch die 13 wissenschaftlichen Beiträge des gegenwärtigen Jahrbuchs, von denen hier nur einige der umfangreicher kurz gewürdig werden können.

K. Baumgartner legt eine Monographie über den bedeutenden Passauer Schulmann Karl Peter Obermaier (1773–1850) vor (118–156). — K. Grünberger bietet einen Überblick über die Passauer Zünfte im Mittelalter (157–212). Der Leser hätte vielleicht noch mehr Details erwartet, etwa was die religiöse Betätigung der Zünfte und dgl. betrifft, doch dürften hier die Quellen versagt haben (vgl. 200).

Im Anhang bringt der Autor sechs bisher unveröffentlichte Zunftbriefe zum Abdruck. Die interessante Studie von W. Hanisch „König Wenzel und die Stadt Passau“ (213–230) interpretiert die für die Stadt erlassenen Urkunden des Monarchen. Dabei fällt, was die Überschrift nicht vermuten läßt, auch neues Licht auf eine Fälschung Pilgrims. König Wenzel (1361–1419) wird zum Unterschied von der allgemeinen Einschätzung als starke — wenn auch tragische — Herrschergestalt verstanden, der an Stelle des Adelsstaates wieder den Königsstaat setzen wollte. Sehr anregend ist der Aufsatz von H. Fenzl (241–250) über die beiden Griesbach (Untergriesbach und Obernzell), doch hätte man eine gestrafftere Darstellung gewünscht. Was die kirchliche Organisation der beiden Orte betrifft, vermutet Fenzl die Urpfarre in Untergriesbach. H. Lerch geht in seinem Beitrag „Das Tal der hundert Künstler“ (255–266) auf das Wirken der aus dem Intelvital (zwischen Comer und Luganer See) ein; unter ihnen finden sich so bekannte Namen wie Canevale, Carbone, Spazzi. Ihr Einfluß auf den süddeutsch-österreichischen Raum zur Barockzeit ist bedeutsam, Lerch spricht geradezu vom „Intelvibarock“. Die Ausführungen des Verfassers gehen offenbar auf einen Vortrag zurück und hätten für den Druck knapper gefaßt werden können. F. Cavarocchi bietet etliche archivalische Belege über die intelvesischen Künstler (267–272) und kündigt eine Monographie über diesen Gegenstand an. Schon diese paar Hinweise zeigen, daß auch die Scientia nicht zu kurz kommt, obwohl der besprochene Band der Muse breiten Raum gönnt.

Linz/Donau

Rudolf Zinnhobler

INSTITUT FÜR KIRCHLICHE ZEITGESCHICHTE SALZBURG (Hg.), *Hirtenbriefe 1965 aus Deutschland, Österreich und der Schweiz*. (380.) Verlag Herder, Wien 1966. Kart. S 225.—, DM/sfr. 36.—.

Der erste Dienst der Apostel und ihrer Nachfolger, der Bischöfe, ist das Amt der Verkündigung, so belehrt uns das Konzil, so formuliert es einer der Hirtenbriefe. Eine der vielen Fragen, die von dieser Sammlung von Hirtenbriefen und ähnlichen Verlautbarungen der deutschen, österreichischen und schweizerischen Bischöfe im Jahr des Konzilsabschlusses beantwortet werden können, mag sich darauf richten, ob und in welchem Ausmaß die Bischöfe als die hauptverantwortlichen Verkünder des Evangeliums diesen ihren Dienst wahrgenommen haben. Damit müßte sich eigentlich bis zu einem gewissen Grad das Niveau der Verkündigung in einem ganzen Sprachgebiet feststellen lassen. Verfolgt man die Hirtenbriefe über Jahre hin, sollten sich so etwas wie Schwerpunkte im Glaubensbewußtsein herauskristallisieren lassen, da jene Aussagen wohl am ehesten Gelegenheit haben, in das Be-